

Cyrus Achouri

Ist Kapitalismus gerecht?

Die menschliche Natur
in Kapitalismus, Sozialismus
und Evolution

Kohlhammer

Kohlhammer

Cyrus Achouri

Ist Kapitalismus gerecht?

Die menschliche Natur in Kapitalismus,
Sozialismus und Evolution

Verlag W. Kohlhammer

1. Auflage 2017

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-033684-1

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-033685-8

epub: ISBN 978-3-17-033686-5

mobi: ISBN 978-3-17-033687-2

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhaltsverzeichnis

Was Sie zu Beginn wissen sollten	7
1. Gerechtigkeit ist normativ	9
1.1 Analyse und Kritik	10
2. Ist Gleichheit gerecht?	13
3. Gleichheitstheorien: Marxismus und Sozialismus	17
3.1 Der historische Materialismus	18
3.2 Bewusstsein und Sein	20
3.3 Die Entfremdung des Menschen	21
3.4 Wert	23
3.5 Arbeit	29
3.6 Produktivität	32
3.7 Gerechtigkeit	34
3.8 Natur und Kultur	40
3.9 Der Staat	43
3.10 Krisen im Kapitalismus	44
4. Das Milieutheorie-Dilemma	47
5. Gleichheits-, Gerechtigkeits- und Vernunftkonzepte	53
6. Ungleichheitstheorien: Kapitalismus und Evolution	59
7. Ist Gerechtigkeit unnatürlich?	79
Endnoten	87
Literatur	89

Was Sie zu Beginn wissen sollten

In den Sozialwissenschaften ist ein Passus gängig, der die soziale Ungleichheit aufs Korn nimmt, der sogenannte »Matthäus-Effekt«: Demnach wird dem gegeben, der eh schon hat. Das Leben scheint nicht gerecht zu sein, eine alte Weisheit, die in letzter Zeit beispielweise durch Statistiken des französischen Ökonomen Thomas Piketty gestützt wurde. Insbesondere seit der Finanzkrise gibt es eine neu erstarkte Kapitalismuskritik auch von jenen Fraktionen, die sich in der Vergangenheit durchaus positiv für eine freie Marktwirtschaft ausgesprochen haben. Die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte gehen inzwischen auch manchen liberalen Marktgläubigen zu weit.

Und wie sieht der Durchschnittsbürger die soziale Frage? In Deutschland ist das obere Fünftel in der Einkommensverteilung zu 75 Prozent mit ihrer eigenen wirtschaftlichen Situation zufrieden. In der Mittelschicht sind es gerade noch 40 Prozent und in den unteren sozialen Schichten bewegt sich die Zufriedenheit nur noch knapp über 20 Prozent. So verwundert es nicht, wenn die Arbeiterschicht die sozialen Unterschiede in Deutschland gegenüber »Bürgertum« und »Großbürgertum« als überwiegend ungerecht empfindet. Insbesondere Letzteres findet die sozialen Unterschiede aufgrund der unterschiedlichen Leistung der Menschen größtenteils gerechtfertigt. So zeigt sich die Prägung durch die eigene soziale Herkunft in der Bevölkerung als ausschlaggebend bezüglich der grundlegenden sozialen Fragen.¹

Im Rahmen der Kapitalismuskritik erfährt auch immer wieder der Marxismus Aufwind. Insbesondere junge Menschen flirten mit marxistischen Gedanken. Man sagt, wenn man in der Jugend nicht links sei, habe man kein Herz, wenn man im Alter nicht konservativ sei, fehle der Verstand. Jedenfalls ist es meist die ungestüme Emotionalität der jüngeren Generation, die die Welt verändern will, um die Ungerechtigkeiten, die in ihr vorkommen, auszumerzen. Der (Neo-)Marxismus ist für einige bis heute eine attraktive Theorie bzw. für manche sogar ein zu wünschendes Gesellschaftsmodell. Dabei ist oft unklar, welches Gesellschaftsmodell eigentlich genau propagiert wird. Meist sind es weder vergangene noch existierende sozialistische oder kommunistische Staatsformen, noch Karl Marx' eigene Utopie. Oft werden nur Anleihen insbesondere am Marxismus genommen, um eine Argumentationsgrundlage für die Bekämpfung von Ungerechtigkeit, sozialer Ungleichheit, Armut oder Ausbeutung zu haben. Deshalb macht es durchaus Sinn, sich mit der ursprünglichen Theorie des Marxismus näher auseinanderzusetzen, um zu sehen, ob, bzw. welche Ideen und Aussagen ggf. auch heute noch innovatives Potenzial haben.

Ich möchte in diesem Buch die zentralen Aussagen verschiedener paradigmatischer Gleichheits- und Gerechtigkeitstheorien untersuchen, um die Frage zu klären, wie angemessen die jeweiligen Argumente sind. Dazu ziehe ich innerhalb der Naturtheo-

rien die Evolutionsbiologie, innerhalb der Gesellschaftstheorien insbesondere Marxismus und Sozialismus heran. Einfach gesprochen: Mich interessiert, worauf die sozialistische Kapitalismuskritik fußt und inwieweit sie berechtigt ist. Steht der Kapitalismus wirklich der menschlichen Natur ausbeutend und entfremdend gegenüber? Worauf basieren diese Argumente? Sind sie überzeugend? Und von Naturrechts- und Evolutionstheorie aus gefragt: Ist der Kapitalismus wirklich eine der menschlichen Natur angemessene Ökonomieform? Welche Argumente gibt es dafür?

Wenn man die Kapitalismuskritik betrachtet, ist sie insbesondere aus sozialistischer und marxistischer Sicht teilweise zu einseitig vorgetragen worden. Schließlich gibt es nicht nur eine Spielart des Kapitalismus. Es hängt etwa davon ab, wie man Arbeitsmarkt, Finanzwesen, Unternehmensregeln, Sozialpolitik und rechtliche Regelungen miteinander in Einklang bringt. Dafür gibt es vielfältige Möglichkeiten, deren jeweilige Realisierung völlig unterschiedliche gesellschaftspolitische Ausprägungen schafft.

Darüber hinaus sind die Einwände fast ausnahmslos kultureller Prägung, mit anderen Worten milieutheoretisch formuliert. Dagegen gibt es sehr starke evolutionsbiologische Argumente, die für den Kapitalismus zu sprechen scheinen, unter anderem, dass dieser der menschlichen Natur am besten entspreche. Und in der Tat hat der Kapitalismus gezeigt, dass er fähig ist, sich immer wieder neu zu erfinden und Krisen zu überwinden, eine sehr evolutionäre Fähigkeit. So werden möglicherweise Gesellschaften heute und in der Zukunft genau dann erfolgreich sein, wenn sie Spielräume für Experimente und Möglichkeiten zum Wachstum lassen und Veränderungen fördern, auch wenn sie sich als vorübergehende Irrwege erweisen sollten. Die Natur selbst verfährt auch auf diese Weise.

Wie Sie sehen werden, halte ich die meisten sozialistischen Argumente nicht für stichhaltig, insbesondere weil sie meines Erachtens die evolutionsbiologischen Fakten schlicht ignorieren (wie leider viele geisteswissenschaftliche Theorien), oder sich weigern, die notwendigen Schlüsse daraus zu ziehen. Dennoch liegt es mir fern, einem kapitalistischen Marktliberalismus zu huldigen oder die »Natur des Menschen«, worin diese auch immer nach unserem heutigen Wissensstand bestehen mag, zu verabsolutieren. Gerade aber wenn politisch-kulturelle Strategien gesellschaftlich und ökonomisch erfolgreich sein sollen, muss man die evolutionsbiologischen Voraussetzungen mit einbeziehen, sonst landet man unweigerlich in kulturellen Ideologien.

Es sei angemerkt, dass ich den Begriff »Kultur« im Weiteren nicht umgangssprachlich verwende, sondern in Abgrenzung zur Natur. Politik, Kunst, Recht, Ökonomie, Wissenschaft etc. sind in dieser Hinsicht kulturelle Güter, die von Menschen geschaffen sind; die menschliche Natur zählt (noch) nicht dazu, auch wenn wir mit der Gentechnik gerade dabei sind, unsere Geschichte einschneidend zu verändern. Mir ist mit diesem Buch nicht daran gelegen, eine historische Übersicht zu bieten, sondern daran, mehr oder weniger eklektisch die für den Themenzusammenhang relevanten Inhalte aufzusuchen und daraus systematische Folgerungen zu ziehen. In dieser Hinsicht und bezogen auf den gegebenen Umfang müssen Inhalte fragmentarisch bleiben. Manchmal setze ich auch Grundlegendes voraus. Dies scheint mir zugunsten einer kurz gehaltenen Diskussion des Themas ein tragbarer Nachteil zu sein.

1. Gerechtigkeit ist normativ

Die ersten Wirtschaftstheorien nannten sich »Politische Ökonomien«. Der Begriff geht zurück auf den griechischen Begriff »Oikonomia« (Haushalt) und wurde auf den Staat übertragen. Im 20. Jahrhundert wurde der Begriff dann durch »Wirtschaftswissenschaften« bzw. »Volkswirtschaftslehre« ersetzt. Heute wird der Begriff der Ökonomie bzw. ihr Gegenstand durchaus mehrdeutig verstanden: zum einen als das Bestreben, möglichst viel mit möglichst geringem Aufwand zu erlangen. Der Philosoph Richard Avenarius nannte das im 19. Jahrhundert das »Prinzip des kleinsten Kraftmaßes«. Wir würden das heute mit »Effizienz« übersetzen. Zum anderen verstehen nicht nur der Volksmund, sondern auch Definitionen in Lexika und Fachbüchern die Wirtschaft als Garant dafür, Entscheidungen zu treffen, die eine bestmögliche Bedürfnisbefriedigung der Menschen bei knappen Ressourcen erlangen. Man kann beide Desiderate durchaus kritisch betrachten, denn wir wirtschaften weder besonders effizient, noch »gerecht«.

Wenn wir über Gerechtigkeit sprechen, sollten wir klären, was damit gemeint sein soll. Ich möchte folgende Bedeutungen unterscheiden: Gerechtigkeit im Sinne des geltenden Rechts, Gerechtigkeit als Gleichheit, immanente Gerechtigkeit (positivistisch, analytisch) und Metagerechtigkeit (normativ, kritisch). Ursprünglich bedeutet Gerechtigkeit die Übereinstimmung mit dem geltenden Recht. Gerechtigkeit heißt dann, dass vor dem Gesetz alle gleich sein sollen. Gleiche »Fälle« sind gleich zu behandeln, doch wann können wir überhaupt von gleichen Fällen sprechen? Die Lebenssituationen sind unterschiedlich, und die Menschen sind es auch. Die Anwendung setzt also per se schon eine Abstraktion voraus.

Man kann die Frage nach Gerechtigkeit auch mit der Begrenztheit unserer natürlichen Ressourcen in Verbindung setzen: »Wo ein Überfluss seitens der Natur herrscht, wird die Gerechtigkeit aber nur weitgehend, nicht vollständig arbeitslos.«² Man kann diese Korrelation aber auch anzweifeln. Nicht umsonst werden überproduzierte Lebensmittel in den reichen Industriestaaten aus ökonomischen Gründen durchaus auch vernichtet, anstatt sie den Hungernden zuzuführen. Zudem muss Überfluss die soziale Ungleichheit nicht zwangsläufig aufheben, sondern kann diese auch verschärfen.

Gerechtigkeit gilt den meisten (Rechts-)Philosophen als die erste und wichtigste Kategorie des Zusammenlebens. Höffe etwa nennt die Gerechtigkeit die »geschuldete Sozialmoral« mit dem »Rang des elementar-höchsten Kriteriums allen Zusammenlebens«³. Und in der Tat: Wenn man sich Gedanken macht, wie gesellschaftliches Zusammenleben idealerweise erfolgen könnte, und dabei das Leben aller beteiligten Individuen als gleichwertig setzt, wäre die erste universelle soziale Norm die Gleichstellung aller Menschen.